

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Auf Irrwegen

[urn:nbn:de:bsz:31-339454](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-339454)

Sammlung von Erzählungen und Anekdoten.

Auf Irrwegen.

(Mit einer Abbildung.)

„Frisch, Lischen, frisch! noch eine kleine Viertelstunde, und die Kleider sind wieder ausgebessert! Es ist aber auch die höchste Zeit, denn die Lampe will ausgehen, und es ist schon eils Uhr! Doch der Schlaf muß weichen, wo der Fleiß wacht!“ Mit diesen Worten hatte Lischen die trübe brennende Lampe höher geschraubt und geschüttelt, um den Docht mit dem wenig Del, das noch darinnen war, frisch anzufeuchten. Dann nähte sie eifrig weiter, bis sie endlich mit einem tiefen Seufzer die Kleider glatt strich und sorgsam über einen Stuhl hing. Das Lischen rechte sich, müde von dem langen Sitzen, in die Höhe und fing an, sich langsam auszukleiden. „Ach, Gott,“ sprach sie plötzlich auf die Uhr schauend, „es ist ja schon halb zwölf! Und der Theobald ist noch nicht zu Hause, oder ich habe sein Kommen über der Arbeit nicht gehört!“ Gleich darauf wurde die Lampe gelöscht, und Lischen gab sich der wohlverdienten Ruhe hin.

Lischen war die einzige Tochter des alten Schreinermeisters Müller, und die Verlobte Theobalds, des jungen Gefellen ihres Vaters, der mit seinem schwarzen Kruskopf und den zwei freundlichen, offenen Augen es dem Lisel angethan hatte. Vor zwei Jahren war Theobald als Gefelle in das Haus Müllers gekommen und hatte sich durch seinen Fleiß und seine Ordnungsliebe die Zuneigung seines Meisters und, wie wir sahen, die Liebe Lischens erworben. Das war ein glücklicher Tag, an dem er eines Sonntag morgens vor den Meister hintrat und um die Hand der Geliebten warb!

„Du sollst sie haben, Theobald,“ hatte Meister Müller gesagt, „und da ich alt und gebrechlich werde, sollst du auch mein Nachfolger in der Werkstätte sein. Ich hoffe, daß du als Ehemann derselbe bleiben wirst, als den ich dich habe kennen lernen: ein tüchtiger und arbeitsamer Handwerksmann.“

Theobald hatte es dem Meister feierlich gelobt; doch was sind auch die besten Vorsätze der Menschen, wenn böse Ratgeber Zutritt zu den Ohren finden, wenn böse Zungen bis tief in das Herz ihr Gift träufeln können! Und bei solchen Freanben war unser Theobald, als Lischen bis

in die späte Nacht fleißig am Ausbessern seiner Werktagkleider ausharrte, als sie das bange Gefühl, das sie beschlichen hatte, mit den Worten wegtröstete: ich habe sein Kommen über der Arbeit nicht gehört. Doch sie sollte schmerzlich aus dieser Hoffnung gerissen werden. Ein Geräusch weckte sie gar bald aus dem ersten Schläfe. Sie hob sich in sitzende Stellung und hörte nun den Theobald mit unsichern Schritten die Treppe hinan in seine Kammer stolpern; dann noch eine Zeitlang schwere Tritte über ihrer Stube, und endlich war alles still. Bis dahin hatte Lischen ohne besondere Gedanken die Schritte des Theobalds belauscht, doch jetzt, wo alles ruhig war, legte sie sich wieder um, und zwei schwere Thränen rollten über ihre Wangen. Mit dem Schläfe war es vorbei, und Lischen ließ die letzten Monate an ihrem wachenden Auge vorbeiziehen. Ach! das war anfangs alles so sonnig und so hell, bis auf einmal eine düstere Wolke sich auf das junge Glück legte und es ganz zu verdecken schien. Es war auch an einem Sonntag Abend. Theobald kam später zum Nachtessen nach Hause, als gewöhnlich; dabei war er gar nicht freundlich und vermied, sie anzusehen. Auf die ruhige Frage ihres Vaters gab er nur kurze, ausweichende Antworten, und ihren Kummer und ihre thränenvollen Augen schien er gar nicht zu sehen. Und seit dieser Zeit ist er wie umgewandelt gewesen. Oft stand er unthätig an der Werkbank, und sein Auge schweifte hinaus ins Weite, bis ein Wort des Vaters ihn zusammenzucken ließ; und dann arbeitete er wieder, als wollte er mit Gewalt etwas töten, das sich in seiner Brust eingenistet hatte. Wie oft hatte sie seinen Hals umschlungen, ihm in die unstät blickenden Augen geschaut, und unter tausend Liebkosungen ihn gebeten, ihr doch anzuvertrauen, was ihn quäle; er löste jedesmal ruhig ihre Arme los und beruhigte sie mit dem zweifelhaften Troste, daß er sie noch immer liebe, und daß nur Zukunftspläne an seinem mürrischen Wesen schuld seien. Wie gern wollte sie ihm glauben, wenn auch ihr Herz unter dieser Heimlichthuerei zu brechen drohte! Er war in letzter Zeit häufig spät nach Hause gekommen, aber so spät wie heute war es doch noch nie geworden. Was sollte da aus ihrer Liebe, aus ihrem Vater, aus der goldenen Zukunft, die sie sich geträumt

hatte, werden? Nein, so konnte und so durfte das nicht weiter gehen! Sie durfte ihre Zukunft und die ihres alten Vaters nicht leichtsinnig aufs Spiel setzen. Morgen wollte sie ein letztes Mal mit ihm reden, und nicht eher ruhen, als bis sie wisse, was ihn von dem Wege, den er früher ging, abgezogen habe, was ihm das traute beisammensein in der saubern Stube des Schreinermeisters mit denen, die ihn liebten, verleiben konnte. Mit diesem Entschlusse schloß sie endlich von neuem ein, um, von schweren Träumen gequält, die kurze Zeit der Ruhe noch zu verbringen.

* * *

Diese Stille herrschte noch in der Straße, in welcher die lange Reihe der saubern, aber kleinen Häuschen, welche alle inmitten eines kleinen Gärtchens standen, lagen. Nur in dem Hause des Schreinermeisters Müller huschte eine Gestalt gar leichtfüßig an den hellen Fenstern hin und her, beschäftigt am den Morgen zu reinigen und mit frischer Frühlingsluft zu füllen. Es war Lischen, dessen blasses Gesicht und müde Augen genugsam die Qualen eines bekümmerten Gemütes verrieten. Soeben tritt sie in das Gärtchen heraus und sog mit vollem Atem die reine Morgenluft ein, als die Sonne glänzend über die hohen Häuser heraufstieg und Lischen wie mit einem Lichtmantel umhüllte. Nur kurz blieb sie in Gedanken versunken stehen, denn die langsamen Schritte ihres Vaters erinnerten sie an ihre Arbeit. Sie huschte ins Haus zurück in die Küche, ohne vorher dem Vater den Morgenruß zu bieten, als wagte sie nicht, heute vor ihm zu erscheinen. Endlich trug sie den dampfenden Kaffee auf und rückte schweigend ihren Stuhl neben den des alten Meisters. Dieser betrachtete eine Weile sein Kind, dann sprach er: „Theobald ist heute Nacht spät nach Hause gekommen, Lischen; höre, ich muß ihm sagen, daß das so nicht fortgehen kann.“ Lischen's lang zurückgehaltene Thränen brachen nun mit Macht los. Sie zog ihr Taschentuch und bedeckte damit ihre Augen, dann sprang sie auf und verließ schluchzend die Stube. Kopfschüttelnd sah Meister Müller ihr nach, und ein bitterer Groll gegen den, der Schuld an dem Kummer seines Kindes war, stieg in seinem Herzen auf. Er wollte eben aufstehen, um Lischen zu trösten, als die Thür aufging, und Theobald erschien.

Das einst so frische Gesicht des jungen Mannes war heute auffallend blaß, und ein blauer Streif säumte den Rand der etwas geröteten Augen ein. „Guten Morgen, Meister!“

sprach er forschend im Zimmer umherblickend. „Gut, Theobald, daß du gerade kommst“, versetzte Müller ihn scharf anblickend; „aber vorerst sage mir, was soll dieser Anzug? Weißt du nicht, daß es heute Montag ist, und daß wir unbedingt beim Köffelwirt den neuen Diebenboden legen müssen?“ Einen Augenblick stand Theobald verlegen da, und wischte sich mit der Hand die Spuren der Wand vom Ärmel, dann sprach er mit unsicherer Stimme: „Heute wird's wohl aus der Arbeit nichts werden, Meister . . .“ „Höre, Theobald“, unterbrach ihn Müller, „setze dich her zu mir und sei wieder offen gegen mich, wie du es früher warst, denn das Ding kann einmal nicht länger mehr so fortgehen.“ Diese ruhigen Worte des alten Meisters verfehlten ihre Wirkung nicht. Ruhig setzte sich Theobald an den Kaffeetisch und verlegen blickte er in die leere Tasse. „Und nun, Theobald, höre“, fuhr Müller fort. „Du bist als Geselle in mein Haus gekommen und du hast dich im Kreise meiner Familie wohl gefühlt. Ich habe deinen Fleiß zu würdigen und dein unverdorbenes Herz zu lieben gelernt, kurz, ich wollte dein Meister nicht bleiben, ich wollte dich zum Sohne annehmen. Ich gab dir mein Lischen zur Braut, und du hast meiner Frau selig auf dem Tobette versprochen, das Mädchen glücklich zu machen. Es ist alles anders geworden, als ich mir dachte. Ich sehe heute ein, daß du den Schritt bereuest und daß du dich wieder nach deiner Freiheit sehnst. . .“ — „Meister“, rief Theobald aus, „ich habe noch keinen Augenblick bereut. . .“ — „Schweige“, unterbrach ihn Müller, „schweige, bis ich zu Ende bin! Also höre: du sehnst dich wieder nach deiner Freiheit, noch ist es Zeit, und wenn es sein muß, dann ziehe in Gottes Namen hin! Lischen ist ein starkes Mädchen, und die Pflicht, die sie an ihren Vater bindet, wird schon verhindern, daß ihr das Herz vor Kummer bricht.“

Sprachlos, mit weit geöffneten Augen starrte Theobald seinen Meister an. Endlich rang sich ein schmerzlicher Seufzer aus seiner Brust und mit vor innerer Erregung ersticker Stimme sprach er: „Vater, was Ihr da sagtet, nein, es kann Euer Ernst nicht sein . . .“, das Lischen ist mein und wird es bleiben . . .“ Meister Müller schüttelte heftig mit dem Kopfe und wehrte mit beiden Händen ab, dann sprach er: „Wenn Lischen dein bleiben soll, dann steht mir auch noch das Recht zu, nach dem Warum deines ganzen Benehmens in den letzten Wochen zu fragen. Oder glaubst du, ich gebe mein Kind einer so unsichern Zukunft, einem Manne, der

nach Hause kommt, wenn ein anderer ehrbare Handwerker schon wieder an die Tagesarbeit geht! Sprich, Theobald, in welche Gesellschaft bist du geraten, was ist mit dir in letzter Zeit vorgegangen?"

Ein merkwürdiger Glanz belebte auf einmal die Augen Theobalds. Er stand auf, hob den schönen Kopf stolz empor und sprach mit fester Stimme: „Das will ich Euch sagen, Vater. Das Wohl des Handwerkers, das Wohl des Arbeiters, der sich kümmerlich mit seiner Hände Fleiß ernähren muß, ist auch mir zu Herzen gegangen, und wir haben beschlossen, dieses Wohl zu fördern und durch Verbindungen die Lage der arbeitenden Klasse zu verbessern. Bei solchen Zusammenkünften habe ich die Abende meistens zugebracht, und unser muß auch der Sieg werden, wenn wir fest und treu zusammenhalten!“

Theobald hatte diese Worte mit Begeisterung gesprochen, und seine Wangen hatten sich rot gefärbt. Stolz blickte er auf Meister Müller, der kopfschüttelnd da saß und einen flehenden, ja schmerzgefüllten Blick auf Lischen warf, die eben eingetreten war und aufhorchend an der Thüre stehen blieb. „Also das ist es!“ sprach endlich ruhig der Meister; „ja, ja, ich ahnte es, ich ahnte es und wollte nicht glauben, daß du auf solche Irrwege gelangen könntest. . . .“ Lischen hatte sich auf einen Stuhl sinken lassen und bedeckte das Gesicht mit beiden Händen, indes Müller fortfuhr: „O Theobald, du, mit deinem klaren Auge und hellen Verstand, wie kannst du solche Worte reden? Das Wohl des Handwerkerstandes beratest du in dumpfer Kneipe, bei berauschenden Getränken, als wenn dieses Wohl sich zum Weinglase geflüchtet hätte und da sein Heil suchte! Nicht zu beraten, Theobald, ist das Wohl des Handwerkers, sondern zu betheuen! An der Hobelbank, am Drehstuhle, am Schraubstock, an der glühenden Esse müßt ihr, arme Verblendete, das Wohl des Handwerkers suchen! Am häuslichen Herde, auf dem das Feuer der Zucht, der Liebe, der Eintracht und der Zufriedenheit brennt, muß sich der Arbeiter, den seiner Hände Fleiß ernährt, erwärmen, und nicht hinter dem sinnbetäubenden, dem willensraubenden Wirtstische! Nein, Theobald, du hast den richtigen Weg nicht erkannt, du bist meiner Tochter nicht würdig, wenn du dein Wohl irgend wo anders, als in meinem Hause, in treuer Arbeit, am bescheidenen Handwerkerstische suchest!“

Das war ein hartes Wort für Theobald und unwillkürlich suchten seine Augen Lischen auf, doch diese saß unbeweglich da, den starren Blick

auf den Boden gerichtet. In der Brust des jungen Mannes wogte und tobte es, wie im stärksten Gewühle eines erbitterten Kampfes. Wohin sein Auge blickte, sah er nur kalten, harten Ernst. Endlich rang er sich mühsam aus seinem Kampfe und sprach: „Vater, Meister, ich habe nur das Gute, das Recht gesucht, den Arbeiter von der drückenden Fessel der Armut und des Elendes zu befreien!“ Da erhob sich aber auch der alte Meister, und kalt sprach er, die Hand gegen Theobald ausstreckend: „Wer hat dich dazu berufen, dem Arbeiter zu seinem vermeintlichen Recht zu verhelfen? Wer hat dir das Recht gegeben, eine stille Handwerkerfamilie in Kummer und Schmerz zu versetzen? Den Arbeiter willst du von der drückenden Fessel des Elendes befreien und siehst nicht, daß ihr nur fester ihn in die Banden der Armut fesselt! du weißt nicht, daß ihr ihn von Tag zu Tag elender macht! Sich der Anordnung Gottes widersetzen, heißt sich Gott widersetzen. Er hat dem Reichen und Gewaltigen Geld, Gut und Macht verliehen, um es als weiser Spender zu verteilen, und weh dem Wucherer, der sein Talent vergräbt und von dem Gute anderer sich miternährt! Dem Armen aber gab er Zufriedenheit und Frohsinn, ein liebevolles Herz und Gottvertrauen! Geh, Theobald, hilf, ihm das zu rauben, und du stürzest ihn in unsägliches Elend, denn es geht ihm jeder Halt, jedes Hoffen verloren, und er sinkt in die schwarze Nacht der Verzweiflung. Hilf das Band zu zerschneiden, das in ehelicher Liebe Mann und Frau zu gegenseitiger Hülfe und Arbeit verbindet, du, der du hoffest, daß meine Hand ein solches Band um dich und mein Kind schlingen würde! — Meine Liebe hast du verscherzt, doch mein Mitleid soll dir bleiben.“

Die allzugroße Erregung hatte den alten Schreinermeister besiegt. Zitternd und mit wankendem Schritte verließ er das Zimmer und setzte sich auf die Bank vor dem Häuschen, wo die milde Frühlingsluft und der herrliche Sonnenschein ihn warm umfingen und Friedensbalsam in sein gequältes Herz träufelten.

Wie vernichtet blieb Theobald stehen und stützte sich auf die Stuhllehne. Lischen war aufgestanden und näherte sich ihm. Als sie seine Hand erfaßte, zuckte er heftig zusammen; er blickte ihr in die thränenfeuchten glänzenden Augen; es wurde ihm da plötzlich so wohl und ach! so weh ums Herz! Er öffnete seine Arme und drückte das schluchzende Mädchen so heftig an die Brust, als fürchte er, sie auf immer verlieren zu müssen. „Theobald,“ flüsterte endlich

Lischen; „Theobald, werde wieder gut! Ich will dir ja alles sein, ich will dich lieben und gewiß keinen Armen oder Bebrängten hülflos von unserer Schwelle wegschicken. Laß von deiner Verbindung, sie wird dir und uns nur Unglück und Schmerzen bringen!“

„Beruhige dich, mein Schatz!“ sprach Theobald und ließ Lischen aus seiner Umarmung; „ich muß heute Gewißheit haben über das, was dein Vater gesagt hat. Mit der Arbeit ist es heute nichts, doch morgen stehe ich wieder, der alte fleißige Geselle, an der Werkbank, oder . . . komm, Lischen, noch einen Kuß, . . . oder, du siehst mich nicht mehr!“ Mit diesen Worten riß er sich los und stürmte zum Haus hinaus, fort aus dem stillen Glück den aufzehrenden, aufreibenden Leidenschaften zu. Der alte Meister Müller, an dem er vorbeirannte, ohne ihn zu sehen, blickte kopfschüttelnd dem Dahineeilenden nach; er faltete die Hände, und aus seinem Herzensgrunde rangen sich die Worte: „Gott, sei du mit ihm um meines Kindes willen!“

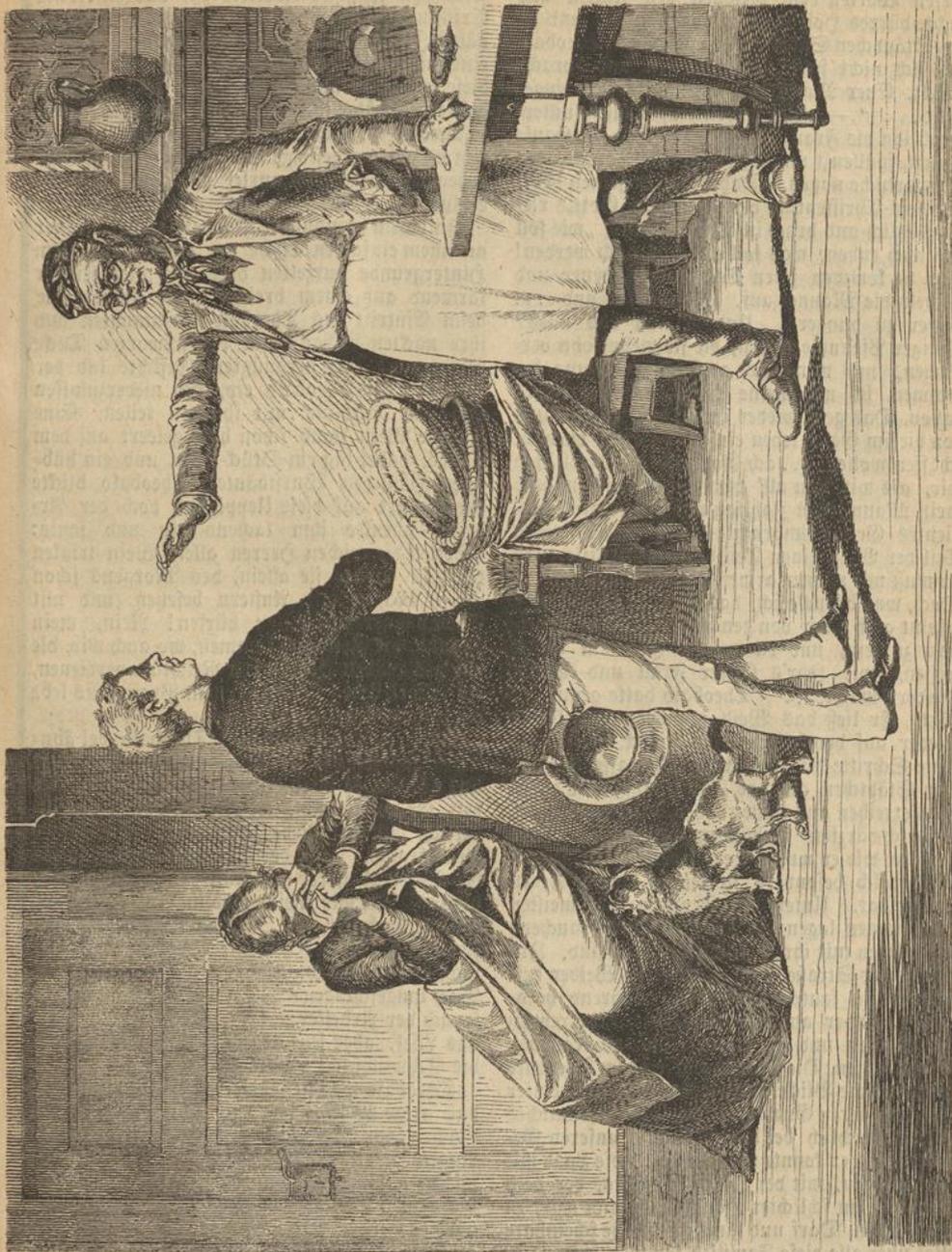
* * *

Vor vielen Jahren, als das Volk noch in Frieden für seine Kinder arbeitete und betete, da kamen vom Dampfe erzeugt zwei seltsame, fremde Gestalten und ließen sich heimisch bei uns nieder, es war der Hochmut und die Genußsucht. Und sie erzeugten Kinder, die wie eine ägyptische Plage hinauszogen und gar bescheiden um einen Unterschlupf bettelten; doch wo sie Aufnahme fanden, da wußten sie ihre Wirte so zu bezaubern, daß man sie gern als tägliche Gäste behielt, ohne zu sehen, wie sie Hütte um Hütte untergruben, Haus und Hof anfraßen, bis endlich der Besitzer unter den Trümmern seines ehemaligen Glückes begraben lag. Und diese Kinder hießen: Gefallsucht und Trunksucht, Müßiggang und Wohlleben, Empörung und Unzufriedenheit, Neid und Mißgunst; und sie erzeugten wieder alle Laster, die an dem Marke unseres gesunden Volksstammes sich anbeißen wollen, die das ganze herrliche Gebäude des Christentums mit seinen erhabenen Lehren und seinen Tröstungen für die Elenden und Verfolgten stürzen möchten. Und alle diese Laster finden Aufnahme bei den Menschen, denn sie verstehen es ihre Sinne zuzügeln, ihren immer stärker werdenden Gelüsten zu schmeicheln und sie zu verschönern.

Und wo sie Meister werden über den Verstand des Arbeiters, und wo sie die Stimme in der Brust des Handwerkers ersticken, die ihn an Frau und Kind, an Gott und Vergeltung

mahnt, da lehnen sich die bethörten Männer auf und wollen auf ungeseglichem Wege von den Menschen sich erretten, was Gottes Vorsehung ihnen versagen mußte. Und während sie den erworbenen Zehrfennig der Frau und den Kindern entziehen, und lärmend und mit der Menschheit grollend hinter den Weingläsern die Welt verbessern wollen, hungert die Familie, und das Elend schaut hohläugig aus jeder Hütte uns entgegen. Und eine solche lärmende, weltverbessernde Gesellschaft war es auch, bei welcher der Schreinergeselle Theobald bis tief in die Nacht ausharrte, und solche waren die Männer, denen er sein empfängliches Herz geöffnet hatte. Und heute, an dem Montage, an welchem sein alter guter Meister ihm so väterlich in das Gewissen geredet hatte, sollte eine große Versammlung sein, denn die Arbeitgeber hatten gestern Vorschläge zur Güte machen lassen, weil sie Mitleid mit den armen Familien empfanden.

Planlos war Theobald die Straße dahingeeilt, ohne einen festen bestimmten Gedanken fassen zu können. Es war noch zu frühe am Morgen, um jetzt schon wieder die Wirtschaft aufzuluchen, die er erst vor einigen Stunden verlassen hatte. Außerdem hielt ihn der gute Geist, der nie ganz aus seinem Herzen gewichen war, davon ab und führte ihn hinaus zwischen die im ersten Frühlingschmucke prangenden Gärten, wo Veilchen und Schneeglöckchen mit ihren blau und weißen Augenlein ihn gar friedlich anblickten. Er hatte seinen Schritt gehemmt und ging nun langsam und nachdenklich dahin. Da auf einmal hörte er, wie eine ärmlich gekleidete Frau, die fröstelnd in ihrem dünnen Röckchen etwas trockenes Holz aufsuchte, hinter ihm drein murmelte: „Das scheint auch einer von den Hehern zu sein!“ Diese Worte, welche unser Schreinergeselle wohl hören konnte, ließen ihn tief erröten. Er sah sich um und blickte in das blasse, abgehärmte Gesicht einer noch jungen Frau, die sogar etwas Ähnlichkeit mit seinem Lischen hatte. „Ich will heute die Wahrheit erfahren“, hatte Theobald gesagt, als er das stille Heim des Schreinermeisters verließ: „und hier will ich beginnen;“ sprach er zu sich selbst. Er ging daher auf die Frau zu, die mit einem Blicke ihn erwartete, der nichts weniger als freundlich war. „Nehmt es nicht übel,“ sprach Theobald zu ihr; „aber ich muß Euch doch fragen, warum Ihr gesagt habt, ich sei auch einer von den Hehern.“ — „Na,“ versetzte die Frau dumpf, „wenn Ihr keiner von den lächerlichen Kerlen seid, um so besser für Euch!“ und sie drehte bei



Auf Irwegen.

diesen Worten dem Gesellen den Rücken und suchte dürres Holz weiter, und stach hie und da ein Stäubchen Salat dabei aus. Doch Theobald ließ sich nicht so schnell abweisen und sprach: „Gelt, Euer Mann hat auch die Arbeit eingestellt . . .“ — „Die Arbeit eingestellt,“ unterbrach ihn die Frau, „liegt jeden Tag zu Hause herum, faulenzt und läßt uns, seine Familie, am Hungertuche nagen. Dabei hat er seinen Gott und sein Christentum vergessen! Ach Gott,“ rief sie plötzlich und brach in Thränen aus, „wie soll das noch enden, was soll aus uns noch werden! Und da kommen jeden Tag andere Hezer und stacheln die Männer auf, auszuharren und . . . weiter zu hungern. Und warum das alles? Einiger Pfennige wegen, die sie mehr Lohn verlangen, und wenn sie auch die Erhöhung bekommen, ich und meine Kinder erhalten nichts davon. Das geht wieder in die Teufelskaffe, und von diesem Gelbe leben ein paar Hezer, die nicht schaffen wollen . . . ach Gott, wie glücklich lebten wir, als wir von all' dem nichts wußten, und mein Mann jeden Zahltag mir sein redlich verdientes Geld heimbrachte! Jetzt erhält einen Teil der Wirt, einen Teil die Vereinskasse, und ich muß mit meinen armen Kindern hungern! . . . Doch, was brauche ich, das Euch zu sagen! Ihr scheint auch einer von den ausländischen Arbeitern zu sein, und da werbet Ihr am besten wissen, wie Ihr's Eurer Frau und Euren Kindern macht. . .“ Theobald hatte genug gehört. Er ließ das Weib jammern und kehrte wieder auf demselben Wege zurück. Er lenkte seine Schritte in eine große Sackgasse, die vor dem Städtchen auf das Feld zugin, und deren Häuserreihen aus lauter hohen, kasernenartigen, rußgeschwärzten Gebäuden bestanden. Dort wohnte, wie er wußte, der Arbeiter, der gestern Abend sich besonders in seinen lauten Reden hervorthat. Unter den Fenstern der meisten Wohnungen lagen die Arbeiter Tabak rauchend und Reden mit ihren Nachbarn wechselnd. Inmitten der Straße standen mehrere Weiber halbnackte Kinder auf den steinernen Vortreppen herumsaßen und an einem Stückchen trockenen Brote kauten. Die Frauen warfen dem Theobald mißtrauische Blicke nach, während die Arbeiter ihm laut ihren Gruß zuriefen. Ein unheimliches Gefühl beschlich bei diesem Anblick unseren Gesellen, und er konnte nicht umhin, diese Lage mit der seinigen, mit der seines Meisters, der doch auch nur ein schlechter Handwerksmann war, zu vergleichen. Darf und kann eine solche scheinbare Not über alle diese Familien kommen, wenn der

Mann ein fleißiger Arbeiter ist, und in treuer Erfüllung seiner Pflichten sein Geld zusammenhält? Ist das nicht ein künstlich erzeugtes Elend, eine mutwillig heraufbeschworene Not! Und alle diese müßig herumliegenden und feiernden Arbeiter begrüßten ihn als einen der ihrigen! Ihn schauberte es. Schon wollte er eiligst wieder umkehren, als der gestrige Volksretter des vorhergehenden Abends ihn anrief und zum Eintreten einlud.

In einem schmutzigen Zimmer saß der Redner an einem einfachen Tische auf einer Bank. Im Hintergrunde purzelten drei oder vier Kinder lärmend auf einem breiten Bette umher, die beim Eintritt des Theobald verstummt und ihre nackten Reiber unter der schwarzen Decke verbargen. Mit vergnügtem Gesichte lud der Arbeiter den Theobald ein, sich niederzulassen und das Frühstück mit ihm zu teilen. Eine Flasche Wein stand schon halb geleert auf dem Tische, dabei lag ein Stück Käse, und ein hübsches Häufchen Wursthäute. Theobald blickte verwundert auf diese Leppigkeit, doch der Arbeiter schenkte ihm lachend ein und sagte: „Sollen die reichen Herren allein Wein trinken dürfen? Sollen sie allein, des Morgens schon ihren Magen mit Austern besetzen, und mit Champagner ausspülen dürfen! Nein, mein Freund, die Zeit muß kommen, wo auch wir, die wir den reichen Herren den Reichtum verdienen, ein solches Leben führen können. Prost! Es lebe die soziale Revolution!“

Hatte gestern Abend auch Theobald bei ähnlichen Worten des Arbeiters eine Art Begeisterung gefühlt, so blieb er heute ganz nüchtern und kalt. Er wußte nicht, wie es kam, daß er unwillkürlich, um die Rede abzulenken, nach seiner Frau fragte. „Ach, der Brummelhasen,“ lachte der Weltverbesserer laut auf, „die ist schon früh hinaus, will mir meine Lieblingsspeise, grünen Salat, suchen!“ — „Ei, da habe ich sie auch schon angetroffen,“ versetzte Theobald; „hat sie nicht ein braunes Rödchen an und ein rotes Tuch umgeschlagen?“ — „Richtig, das war sie,“ sprach der Arbeiter; „ja, die war einmal schön, das Lisel, aber jetzt ärgert sie sich und mir noch die Schwindsucht an den Hals!“

Theobald war tief errödet. Also Lischen heißt das arme Weib auch, und da sah er ja sein Lischen vor sich, sah auch die thränenvollen Augen, hörte die süßen Worte: „Theobald sei wieder gut!“ Und dann tönten wieder die Worte der armen Lisel an sein Ohr: „Das ist auch einer von den Hezern.“ Und wenn das arme Weib jetzt zurückkäme mit ihrem Bündel dürren Reisig-

holz, und ihn mit ihren großen, kummervollen Augen da bei ihrem Manne sitzen sähe, wie er in einer Viertelstunde mehr in den Wagen goß, als sie gebraucht hätte, um Holz und Brot für diesen Morgen zu kaufen. . . . Theobald war aufgesprungen. „Ich muß fort,“ sprach er kurz zu dem Arbeiter, dann eilte er ohne Gruß zur Stube hinaus. „Ein toller Kopf, dieser Schreinergefelle!“ sprach lächelnd der Arbeiter; „aber der wird gut, halb verrückt scheint er schon zu sein, und hat der erst des alten Müllers Tochter, so giebt er eine gute Stütze für unsere Partei, der auch was vorschießen kann.“ Mit diesen Worten leerte er den letzten Tropfen aus der Flasche, rief noch den Kindern, „seid still ihr Rangen!“ zu, setzte seine hohe Mütze schief auf das Ohr und verließ, ein Liedchen trällernd, die Stube und das Haus.

* * *

Es war Mittag geworden, und Theobald war noch nicht in das Haus seines Meisters zurückgekehrt. Eine drückende Stille herrschte in dem Stübchen, und das Herz der zwei Insassen war so kummervoll, daß auch kein Bissen so recht den Weg zum Magen finden konnte. „Raume ab, Rischen,“ sprach endlich Meister Müller, „ich habe genug gegessen, und ich sehe, daß du an deinem Herzenskummer zehrst. Beruhige dich, mein Kind! Theobald ist noch nicht schlecht, denn wer das ist, der sieht nicht aus, wie unser Geselle. Er kehrt zurück, doch wir müssen ihm Zeit lassen.“ Mit dankbarem Auge blickte Rischen auf ihren Vater, dann schlang sie ihre Arme um seinen Hals und sprach: „Wenn du ihn noch nicht aufgibst, Vater, dann wird er gerettet, mein Herz darf dann frei noch an ihm hängen.“ Doch auch der Nachmittag verging, und der Abend kam, und immer war Theobald noch nicht zurückgekehrt. Eine unsägliche Angst hatte sich Rischens bemächtigt. Sie gedachte seiner Worte: „oder du siehst mich nicht mehr,“ und alle Tröstungen des alten Meisters wollten nicht helfen. „Er hat sich was angethan, er kommt nicht mehr!“ das war der Schrei, der immer wieder in ihrem Herzen ertönte, das war auch das letzte Wort, das der mildthätige Schlaf von ihren Lippen hörte. Wohl hatte sie geglaubt, durch ein Geräusch in Theobalds Kammer aufgeweckt worden zu sein, sie lauschte, daß sie die Schläge ihres Herzens deutlich hören konnte, doch es blieb alles still, und enttäuscht schlief sie wieder ein. Doch jetzt täuschte sie sich nicht; sie erwachte wieder, aufgeschreckt durch lautes Klopfen und Sägen, das aus der Werkstatt zu

ihm drang. Sie riß sich die Augen, ob sie wirklich wache, sie sprang aus dem Bette, es war Tag, und in der Werkstatt ging die Arbeit rüstig weiter. Und sie kannte diese Hand, sie wußte, daß das der Vater nicht sein konnte, aber Gewißheit mußte sie haben so schnell, als möglich. Kaum angekleidet, eilte sie in die Kammer ihres Vaters, der mit gefalteten Händen im Bette aufrecht saß, und lächelnd ihr entgegenblickte. Rischen warf sich an den Hals des Meisters und jubelnd rief sie unter Lachen und Weinen: „Vater, hörst du ihn, er ist wieder gekommen, o Gott, wie danke ich dir für diese Rückkehr!“ Dann aber eilte sie hinab in die Werkstatt und slog mit einem Ausruf der Freude in die geöffneten Arme ihres Theobald. Lange hielten sie sich stumm umschlungen, nur das fröhliche Geplauder eines Zeisigpärchens unterbrach vom Garten her die heilige Stille. Endlich nahm Theobald den Kopf seiner lieblichen Braut zwischen seine Hände und blickte ihr tief, tief in die Augen, als wollte er in ihres Herzensgrund sein Herz stählen, nachdem es durch die heiße Blutirregeleiteter Leidenschaften geläutert worden war. „Rischen, mein Schatz!“ sprach er endlich, und eine Thräne hing sich an seine Wimpern; „Rischen, nun ist der wüste Traum verschwunden, verschwunden vor der Wahrheit der Wirklichkeit. Ich bin geheilt zurückgekehrt, und ich schwöre vor Gott, dich zu behüten und zu bewahren vor dem Loose der armen, bedauernswerten Weiber, deren Männer Weltverbesserer geworden sind!“ — „Amen!“ sprach feierlich Meister Müller, der ungehört eingetreten war; „Fleiß und Gottesfurcht allein bahnen und zeigen uns die Wege, auf denen die Blümlein Zufriedenheit und Glück wachsen.“

Und was Theobald an diesem Morgen gelobte, das hat er treu gehalten. Er ist der glückliche Mann einer liebevollen fleißigen Hausfrau geworden, und wenn sein Söhnlein auf den Knien des alten Schreinermeisters laut aufjauchzend „hopp hopp“ reitet, da blickt sein Auge verklärt auf die blühenden, roten Wangen seines Rischens, und sein Herz dankt Gott für die Erlösung und Errettung von den Irrwegen, die ihn beinahe in den Abgrund geführt hätten.

J. W.

Renommage.

„Haben Sie schon eine Jagdkarte gelöst?“
 „Nein, ist ja noch Zeit bis zur Eröffnung der Jagd. Will den Hasen nicht unnütz vorher Angst machen.“